

Bundesbriefmuseum | Der Urner Filmemacher Felice Zenoni hat bislang unbekannte Briefe von Heinrich Danioth entdeckt

Fresko löst Kunstdebatte und Wappenstreit aus

Felice Zenoni

Nachdem Heinrich Danioth 1935 den Wettbewerb für das Wandbild am neu erbauten Bundesbriefarchiv in Schwyz gewonnen hatte, war dessen Ausführung infolge knapper Finanzen und der Polemik um die künstlerische Ausgestaltung zuerst ungewiss. Auch nachdem das fertiggestellte Wandbild 1936 feierlich eingeweiht worden war, kehrte keine Ruhe ein. Stein des Anstosses war Danioths Darstellung des «Unterwaldner Wappens». Sowohl Nid- wie Obwalden empörten sich über die «historisch unkorrekte» Darstellung und verlangten eine Korrektur. Die bislang unentdeckten und unbekanntenen Briefe von Heinrich Danioth an Bundesrat Philipp Etter im Staatsarchiv Zug zeigen, wie der Zuger Magistrat Danioth unter die Fittiche nahm und sich zwischen 1935 und 1941 aktiv in die Kunstdebatte und den Wappenstreit einschaltete.

Der Wettbewerb

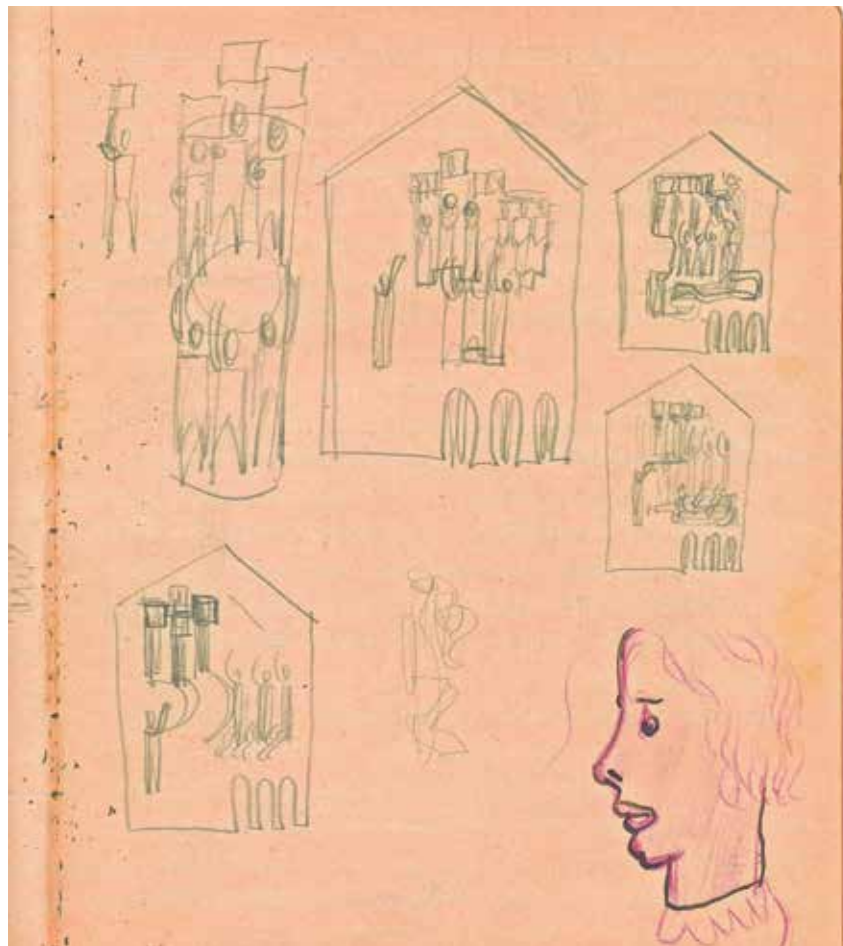
1935 schrieb das Baudepartement des Kantons Schwyz einen Wettbewerb für die «künstlerische Ausstattung» des neu gebauten Bundesbriefarchivs (heute Bundesbriefmuseum) aus. Der Aufruf, Entwürfe einzureichen, erging an Schweizer Maler in den Urkantonen, Luzern und Zug. Bekanntlich erhielt Heinrich Danioth den Zuschlag. Der Urner Maler und Dichter liess dabei auch Grössen wie den Luzerner Hans Erni hinter sich.

Nach diesem Etappensieg musste sich Danioth bis zur Umsetzung in Geduld üben. Ungeschönt schildert er diese Durststrecken und Rückschläge in einem Brief vom 2. März 1936 an Dr. Hermann Stieger, einem Mitglied des Historischen Vereins Schwyz. Darin erwähnt Danioth Bundesrat Philipp Etters aktive Rolle in der Debatte über die Modernität seines Entwurfs. «Eben hatte ich ein langes Telefongespräch mit Regierungsrat Bettchart, der mich wieder einmal über den Stand der Fresko-Angelegenheit informierte. Er tut wirklich sein Möglichstes und fühlt sich neuerdings gekräftigt durch die Deckung Etters (bei dem ich übrigens kürzlich in Bern war). Bettchart ist glücklicherweise also voll guten Vertrauens, ersucht mich aber immer noch um weitere Geduld. Denn inzwischen ist das Problem – was ich Ihnen im Vertrauen sage – zu einem Finanzproblem geworden. Das Baubudget ist überschritten und es braucht darum nur eines energischen Hinweises von Seiten eines der «Sieben im Rate», um die ganze Malerei zu gefährden. Nun hat Bettchart wirklich einen prächtigen Ausweg gefunden. Ja



Bundesrat Philipp Etter an seinem Schreibtisch im Bundeshaus.

FOTO: STAATSARCHIV ZUG



Heinrich Danioths Skizzen für das Wandbild.

FOTO: PRIVATER NACHLASS HEINRICH DANIOTH

dieser Stunde ersucht er die Berner um einen Beitrag aus dem schweizerischen Kunstkredit, was nach Bundesrat Etter, der bereits persönlich unterrichtet wurde, gar nicht aussichtslos sein dürfte.»

Korrespondenz mit Bundesrat Etter

Aus dem persönlichen Nachlass Philipp Etters, der von 1934 bis 1959 Bundesrat war, sind im Staatsarchiv Zug diverse handschriftliche Briefe von Heinrich Danioth an den Magistrat erhalten. Im ersten Schreiben vom 6. Januar 1936 bedankt sich Danioth für Etters positiven Einfluss und versichert ihm, bei der Umsetzung sein Bestes zu geben:

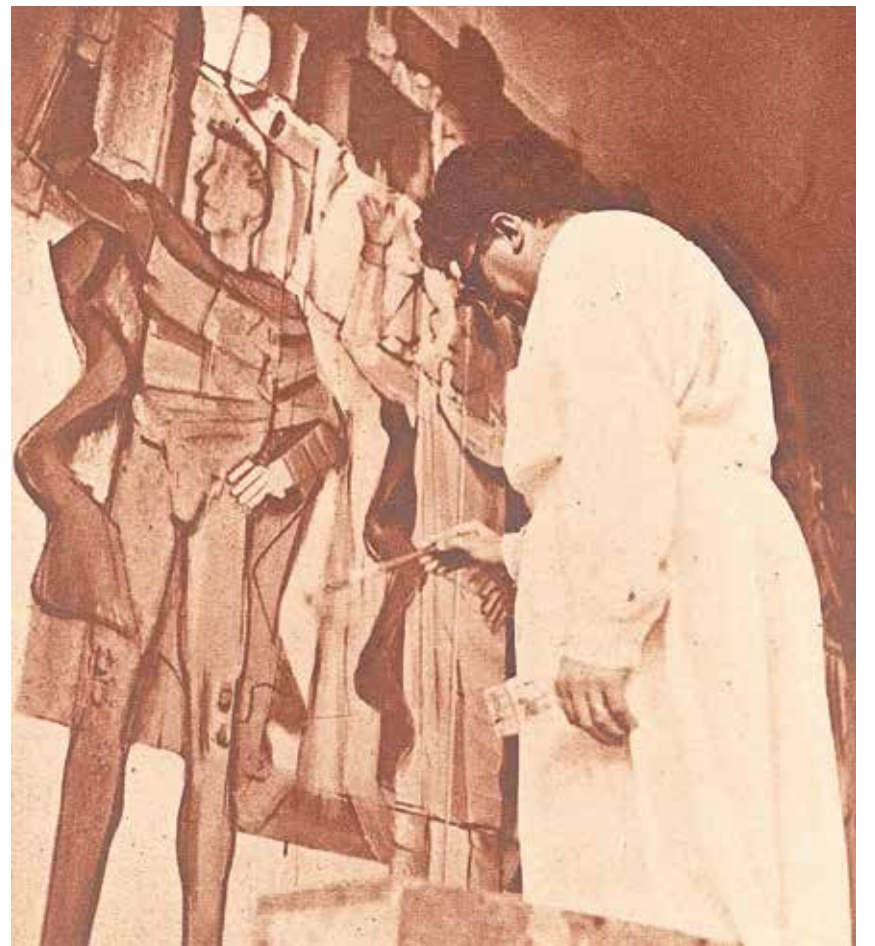
«Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihr vermittelndes und begütigendes Wohlwollen in der Schwyzer Kunstdebatte, die ihrem Verursacher derart ungewollt gefährlich wurde. Zur Stunde bekenne ich mich zu Ihnen mit der Versicherung, für die umstrittene Arbeit mein Letztmöglichstes an künstlerischem Willen und Können einzusetzen. Denn ich bin mir vollauf bewusst, wie extrovertiert die Aufgabe dasteht, die an nationaler Bedeutung einem Teildenkmal oder einer Tellskapelle gleich zu kommen oder sogar die beiden zu überragen hat. Im Vertrauen auf meine durchaus schweizerische Gesinnung, die mein gesamtes Schaffen zu allen Zeiten geleitet hat, glaube ich Ihnen, einer ernsthaften Bürgerschaft und einer suchenden Jugend doch noch Überzeugendes sagen zu können.»

Nach der Einweihung und Museumseröffnung vom 1. und 2. August 1936 liess Danioth seine Erfahrung rund um das Wandbild «Fundamentum» Ende Jahr in einem weiteren Brief an Etter Revue passieren: «Ich möchte dieses Jahr der Kritik, der Entmutigung, des Kampfes und des Erfolges nicht vorbegehen lassen, ohne Ihnen noch einmal recht herzlich zu danken. In diesem Gedenken an Ihren klärenden und schützenden Geist übermache ich Ihnen hier eine bescheidene Weihnachtsgabe und für

ge ihr meine besten Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen bei.»

Gesundheitliche Probleme während der Ausführung

Die einzigen Filmaufnahmen mit Flüeler Bäckermeister und Hobbyfilmer Jonas Bühler zu verdanken. Dank der Unterstützung der Nachkommen und dem Staatsarchiv Uri, welches das Original des Stummfilms aufbewahrt, konnte ich Sequenzen daraus in den Dokumentarfilm «Danioth – der Teufelsmaler» einarbeiten. Der Maler ist darin privat vor seinem Haus in Flüelen mit seiner aus dem Kanton Aargau stammenden Frau Hedi Weber, Sohn Albin, sowie bei der Arbeit in Schwyz zu sehen. Während der Ausführung plagten den Künstler jedoch gesundheitliche Probleme. Diese erwähnt er bei Bundesrat Etter im Nachgang zu den Eröffnungsfestlichkeiten am 12. August 1936: «Nehmen Sie vor allem meinen tiefempfundenen Dank für Ihren Brief, der mich nicht nur ehrt und aufmuntert, sondern der mir auch als Dokument einer wahrhaft eidgenössischen Gesinnung überaus wertvoll ist. Ganz besonders auch freut es mich, von Ihnen bestätigt zu wissen, dass ich Ihrem Vertrauen gerecht wurde. Wenn ich solches erst jetzt melde, so ist daran eine böse Angina schuld, die mich unmittelbar nach den unvergesslichen Schwyzer-Festtagen ins Bett legte und mich bis zur Stunde in Ohnmacht festhielt. Übrigens arbeitete ich schon am Wandbild unter den Qualen dieser anziehenden Erkrankung. Sie sehen also: menschliche Erschwerung bis zum Schluss! Kommt dazu noch, dass mir just auf den Arbeitsbeginn in Schwyz ein Erstgeborener gegeben wurde, den meine Frau unter überaus lebensgefährlichen Bedingungen gebar. Nun wissen wir uns belohnt. Denn schlussendlich war unsere Zuversicht entscheidend. Ich schaue heute staunend und dankerfüllt in das Gefüge einer prächtigen Hierarchie, von deren oberster Stufe Sie, Herr Bundes-



Die Wochenzeitschrift «Zürcher Illustrierte» zeigte im Juli 1936 Heinrich Danioth bei der Arbeit am Wandbild.

FOTO: ZÜRCHER ILLUSTRIERTE / ETH

rat, den schützenden Geist herabriefen und in dessen Fittiche ich nun auch meinen Sohn stelle.»

Streit ums Unterwaldner Wappen

Die Feierlichkeiten für das Bundesbriefarchiv waren kaum verklungen, da wandte sich der Nidwaldner Regierungsrat am 18. August 1936 an den Kanton Schwyz und machte geltend, dass Danioths Wandbild «nicht der historischen Wahrheit» entspreche. Im Bundesbrief von 1291, für den das Bundesbriefarchiv gebaut wurde, habe nur Nidwalden, nicht aber Obwalden mitgeschworen. Und auf Danioths Wandbild trage der Repräsentant Unterwaldens eine Obwaldner Fahne. Es sei also falsch, dass Obwalden auf dem Wandbild so verewigt werde, wo doch Nidwalden die Gründungsurkunde gesiegelt habe. Die Historikern Annina Michel, Leiterin des Bundesbriefmuseums, hat diesen zweiten Streit um Danioths Wandbild minutiös recherchiert und aufgearbeitet. Ihre Erkenntnisse hat sie 2015 in der jährlichen Publikation des Historischen Vereins, den «Mitteilungen», veröffentlicht. Aus heutiger Sicht mag dieser jahrelange Streit um ein Wappen übertrieben und grotesk

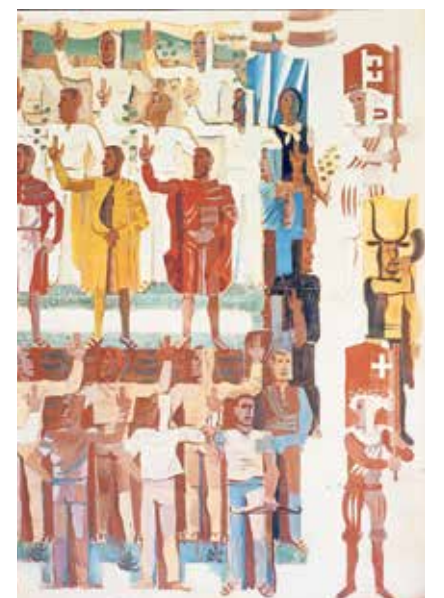
wirken, hat aber wohl immer noch Gültigkeit, wenn es um Partikularinteressen und Kantönligeist-Denken geht. Die Forderung der Nidwaldner war unmissverständlich: Das Wandbild müsse an der fraglichen Stelle übermalt und durch eine neue Fahne ersetzt werden. Der Nidwaldner Regierungsrat schlug als Lösung vor, die Darstellung des eidgenössischen Siegels von 1815 zu verwenden, auf dem Ob- und Nidwalden gemeinsam abgebildet sind. Der Schwyzer Regierungsrat August Karl Bettchart, dem wir weiter oben in einem Brief Danioths bereits begegnet sind, wandte sich an den Künstler in Flüelen und bat ihn um Prüfung des Vorschlags. Danioth antwortete dem Schwyzer Regierungsrat in seiner typischen Art mit subtilem Sarkasmus und zeigte sich verwundert darüber, dass die vielen Kritiker nicht schon beim Entwurf auf den historischen Mangel hingewiesen hätten. Er erklärte sich dennoch bereit, die gewünschte Änderung vorzunehmen. Dafür müsse die Stelle vorgängig abgelagert werden. Ausserdem empfahl Danioth, mit der Änderung noch zuzuwarten, um zu vermeiden, «die Volksmeinung erneut zu belasten».

(Fortsetzung Seite 16)



Das Bundesbriefarchiv 1937. Glasdiapositiv von Leo Wehrli, handkoloriert von seiner Frau Margrit Wehrli-Frey.

BILDARCHIV: ETH-BIBLIOTHEK ZÜRICH



Tempera-Entwurf 1936 mit dem Einbart-Schlüssel (oben rechts).

FOTO: STAATSARCHIV URI

Unterschächen | 36. «Schächätaler Stubetä» am Stephanstag

Ländlermusik in verschiedenen Variationen

Franz Imholz

Am vergangenen Stephanstag, 26. Dezember, gaben sich Volksmusikantinnen und Volksmusikanten anlässlich der 36. «Schächätaler Stubetä» in Unterschächen ein Stelldichein. Insgesamt musizierten 60 Musikantinnen und Musikanten in 38 Formationen im Hotel Alpina in Unterschächen. Die Stammformation Teiftalgruäs mit Erich Imholz, Toni Herger und Urs Imholz am Bass organisierte mit dem Organisationskomitee und dem «Alpina»-Team eine «Stubetä», die ebenso viel Abwechslung wie auch Stimmung zu bieten hatte.

Musizierende von acht bis 80 Jahren

Trotz des prächtigen Winter- und Skiwetters liessen sich Volksmusikanten und Volksmusikfreunde nicht abhalten, gemeinsam mit Gleichgesinnten am Stephanstag zu musizieren und Musik zu geniessen. Es spielten von der achtjährigen Schülerin bis zum über 80-jährigen Rentner alle Altersgruppen. Viele davon traten in echten «Stubetä»-Formationen auf. Dies zur grossen Freude des gut gelaunten Publikums im Hotel Alpina. Moderator Marcel Herger konnte auf gefällige und humorvolle Art 60 Musikantinnen und Musikanten in 38 Formationen auf die Bühne bitten. Die hauptsächlich chromatischen und diatonischen Orgeln wurden meistens von einem Kontrabass begleitet.

Volksmusikgrössen spielten mit Enkelkindern auf

Volksmusikkapazitäten wie Wendel Iten und Toni Tschümperlin liessen es sich nicht nehmen, mit ihren Enkelkindern einige Tänze zum Besten zu geben. Mehrere Jungformationen aus dem Schächental und auch der weiteren Umgebung nutzten die Gelegenheit, vor einem grösseren Publikum aufzuspielen. Die unbekümmert mit viel Herzblut und in beachtlicher Perfektion vorgetragenen Tänze stiessen beim Publikum auf Anklang und wurden entsprechend mit grossem Applaus verdankt.

Der über 80-jährige Ahnenforscher Sepp Muheim entlockte seinem Bühchel sauber gespielte Weisen. Ganz leise wurde es im Saal jedoch, als das Jodeltrio Monika, Elisabeth und Wisi ihre Jodellieder und «Jütz» anstimmten.

Die Tanzfläche war stets gut besetzt

Am Nachmittag sowie am Abend nutzten viele Besucherinnen und Besucher die Gelegenheit, fleissig auf der Tanzfläche ihre Runden zu drehen. Beim Finale kurz nach Mitternacht spielten 20 Musikantinnen und Musikanten gemeinsam einige Tänze. Damit fand eine gut besuchte, viel Freude und Emotionen verbreitende «Schächätaler Stubetä» ihren Abschluss. Herzlichen Dank gebührt einmal mehr dem Hotel Alpina und seinem Team, welches die Musizierenden unentgeltlich verpflegt hat.



Die «Schächätaler Stubetä» war auch dieses Jahr gut besucht und verbreite viel Freude und gute Stimmung.

FOTOS: FRANZ IMHOLZ

(Fortsetzung von Seite 15)

Der Schwyzer Regierungsrat teilte Nidwalden seinen Entscheid mit. Die beantragte Änderung werde nicht ausgeführt, da der Aufwand zu gross und die Kosten zu hoch seien. In die Waagschale warf Schwyz zudem, dass das Wandbild Danioths weniger eine geschichtliche als vielmehr eine künstlerische Angelegenheit sei, bei der eine gewisse Freiheit in der Gestaltung des Wappens zulässig sei.

Ruhe vor dem Sturm

Vorübergehend kehrte Ruhe ein. Doch 1941, im Vorfeld der 650-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft, brachten die Nidwaldner das Wappenthema erneut aufs Tapet. Wieder holte sich Schwyz bei Heinrich Danioth Rat. Dieser gab diesmal zu bedenken, dass er nicht abschätzen könne, welche Konsequenzen eine derartige Korrektur haben könnte, bot aber Hand für eine gütliche Lösung.

Zusätzliche Rückendeckung holte sich der Schwyzer Regierungsrat bei einem Zürcher Experten. Daraufhin bat der Schwyzer Regierungsrat Nidwalden, auf das «Begehren nach Abänderung des Wappens wegen unüberwindbarer Schwierigkeiten technischer Art» zu verzichten. Nidwalden jedoch blieb hart, bot nun seinerseits an, die Kosten für die «Richtigstellung» zu übernehmen. Somit lag der Ball erneut bei den Schwyzern. Zudem drängte die Zeit; denn Nidwalden wollte die Änderung noch vor den Feierlichkeiten der 650-Jahr-Feier ausgeführt wissen. Am 14. Juli 1941 hiess der Nidwaldner Regierungsrat Danioths Änderungsantrag gut. Fünf Tage später vermeldete das «Nidwaldner Volksblatt» die «erfreuliche» Änderung im Wappenstreit.

Obwalden versus Nidwalden

Die Nidwaldner hatten die Rechnung jedoch ohne ihre Obwaldner

Nachbarn gemacht. Aufgrund des Zeitungsartikels wurden diese nun ihrerseits beim Schwyzer Landammann Karl von Weber vorstellig und drückten ihre Irritation aus. Über die geplante Änderung sei man nicht einmal offiziell informiert worden. Obwalden machte gleiches Recht für beide geltend. Statt des Nidwaldner Doppelschlüssels müsse das Unterwaldner Wappen, auf dem die Schlüssel beider Kantone zu sehen sind, ausgeführt werden. Für die «historischen Feinheiten und Eifersüchteleien Nidwaldens» hätte man überdies kein Verständnis. Ihre Aufforderung deponierten die Obwaldner auch in Bern bei Bundesrat Philipp Etter. Im Schwyzer Rathaus ging man – wohl auch aus Zeitgründen so kurz vor der 650-Jahr-Feier – auf Tauchstation und ignorierte Obwalden einseitig. Immerhin meldete sich Bundesrat Etter schriftlich im Sarnen Rathaus und versuchte es dort mit sanftem Druck. Er bedauerte die Meinungsverschiedenheiten, doch sollten diese «brüderlichen Jalousien» bis nach der 650-Jahr-Feier zurückgestellt werden.

Vollendete Tatsachen

Ziemlich sicher rieb sich die Obwaldner Delegation kurze Zeit später an der 650-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft die Augen, denn am Bundesbriefarchiv prangte nun der Nidwaldner Doppelschlüssel. Es stand eins zu null für Nidwalden. Und wie hinter den Kulissen vereinbart, schickten die Schwyz für die ausgeführte Änderung die Rechnung über 590 Franken ins Rathaus nach Stans. Diese buchstäblich über Nacht geschaf-

fene neue Tatsache wollten die Obwaldner nicht auf sich sitzen lassen. Am 8. September 1941 intervenierten sie wieder bei der Schwyzer Regierung und verlangten ihrerseits eine Änderung der Änderung. Schwyz ignorierte diese Forderung und reagierte nicht. Drei Monate später fragten die Obwaldner nach.

Es kam zu einem bilateralen, mündlichen Austausch zwischen dem Obwaldner Landammann Walter Amstalden und Regierungsrat Bettschart, doch liess die Schwyzer Regierung fast drei weitere Jahre verstreichen, bis Bettschart am 22. März 1944 seinem Amtskollegen doch noch schriftlich antwortete: «Ich weiss in der Tat nicht, was ich beantragen soll. Du weisst, dass die Nidwaldner die zweite unglückliche Veränderung des Wappens bezahlt haben. Wir dürfen daher nicht so bald wieder eine neue Änderung vornehmen. Es muss sich eine bedeutende Gelegenheit bieten, das Wappen neuerdings zu ändern.»

Diese Gelegenheit schien 1954 greifbar. Ein Gerücht war im Umlauf, Danioths Wandbild würde bald restauriert. Wieder wurde man bei der Schwyzer Regierung vorstellig. Inzwischen war Heinrich Danioth, der Erschaffer des Kunstwerks, verstorben. Diesmal konsultierte der Kanton den Schwyzer Staatsarchivar. Willi Kellers Stellungnahme datiert vom 22. Dezember 1954. Er konstatierte, dass beide gemalten Wappen, also jenes von 1936 und 1941, nicht dem von Nidwalden 1291 gebrauchten Banner entsprächen. «Die Verhältnisse liegen sehr kompliziert und es wird kaum möglich sein, beide Partner, Ob- und Nidwalden, hier je zufriedenzustellen.» An Danioths Wandbild wurden 1976 und im Jahr 2000 Restaurierungsarbeiten ausgeführt, allerdings ohne weitere Änderungen am strittigen Banner. So ist heute immer noch die von Nidwalden durchgesetzte und berappte Bannerversion von 1941 zu sehen.



Einband von Heinrich Danioths Skizzenbüchlein aus dem Jahr 1935 für das Wandbild «Fundamentum». FOTO: PRIVATER NACHLASS HEINRICH DANIOTH

Wiedersehen mit Heinrich Danioth

Am 15. Januar 2015 kam der Dokumentarfilm «Danioth – der Teufelsmaler» in die Schweizer Kinos. Aus Anlass des 10-Jahr-Jubiläums gibt es ein Wiedersehen mit dem unvergessenen Urner Maler und Dichter. Das Cinema Leuzinger Altdorf zeigt in Zusammenarbeit mit der Produktionsfirma Mesch & Ugge AG den Dokumentarfilm «Danioth – der Teufelsmaler» in zwei Sondervorstellungen am Samstag, 18. Januar um 18.00 Uhr

und am Sonntag, 19. Januar um 11.00 Uhr. Der Film behandelt mit seltenem Archivmaterial auch die Querelen rund um die Entstehung des Wandbilds am Bundesbriefmuseum. In Verbindung mit eindrucksvollen Landschaftsaufnahmen der Urner Berg- und Seenwelt im Film vermittelt Danioths existenzielle, zeitlose Kunst einen visuellen Hochgenuss, der auf der grossen Leinwand besonders wirkt und nachhaltig. (UW)